

# Predigt zum 25.Sonntag im Lesejahr A

## Womit vergleichen Sie das Himmelreich?

### Mt 20, 1-16

Liebe Leser\*innen, liebe Gemeinde,

auch das heutige Evangelium gehört noch zu den „eher bekannteren“ Geschichten, weil es uns bei alle Güte, die wir von Gott erwarten, ja auch gegen den Strich geht.

Gerechter Lohn ist ein Anliegen der Menschheit, seit es üblich ist, für andere Leistungen zu erbringen, um den eigenen Lebensunterhalt zu erwirtschaften – ob es sich dabei um Geld oder früher auch um Naturalien handelte, spielt dabei keine Rolle.

Das Preis – Leistungsverhältnis musste und muss stimmen!

Die aktuellen Debatten um den Mindestlohn und die Lebensbedingungen der „Lohnarbeiter“ oder auch „Lohnsklaven“ unserer Tage veranschaulichen dies.

Nicht ohne Grund können und sollten wir für die Katholische Soziallehre und das Wirken der Sozialverbände – insbesondere Kolping, die Katholische Arbeiterbewegung oder auch die Christliche Arbeiterjugend dankbar sein. Für mich als gläubigen Christen war es deshalb vor vielen Jahren selbstverständlich, Mitglied einer solchen Gemeinschaft zu werden, ein sichtbares Zeichen zu setzen, dass ich mir der Bedeutung der Sozialen Frage auch in unseren Zeiten bewusst bin und eine christliche Perspektive suche.

Arbeit ist nicht nur eine Pflicht sondern auch ein Grundrecht des Menschen. Eine Gesellschaft muss so gestaltet werden, dass jeder arbeiten kann und von der Arbeit menschlich leben kann.

Extreme soziale Ungleichheiten sind nicht naturgegeben oder gar gottgewollt. Im Gleichnis geht es deshalb nicht um die Willkür oder gar völlige Freiheit des Arbeitgebers, den Lohn festzulegen, wenn er es denn schafft, den Bewerber für die Arbeit zu gewinnen, weil dieser keine andere Wahl hat, nicht Hunger leiden will, mit dem Lohn tatsächlich zufrieden sein sollte oder – was es bis in unsere Tage ja leider noch immer gibt - ihn zwingen kann, die Arbeit auszuführen.

Wir können und müssen dankbar sein, wenn Tarifverträge und starke Gewerkschaften immer wieder dafür sorgen, dass Lohngerechtigkeit gegeben bleibt und Mängel erkannt und ausgeglichen werden. Auch die Kirchen als Arbeitgeber sind hier kritisch zu betrachten, was die Möglichkeiten der Mitarbeitervertretungen und die Freiheit zur Gewerkschaftsgründung betrifft.

Doch kommen wir auf den biblischen Hintergrund dieser Überlegungen zurück. Der Arbeitgeber in der Bibel wird zum Sinnbild des Reiches Gottes, weil er eben gerade nicht unsere irdischen, kapitalistischen, am Gewinn orientierten Maßstäben folgt, sondern sich an den Bedürfnissen des Menschen ausrichtet. Jeder wird so versorgt, dass er den Tag überleben kann – das Gehalt steht hier für die Grundbedürfnisse des jeweiligen Menschen – da die Geschichte von gleichen Menschen ausgeht, benötigen alle das dementsprechende Gehalt. Das Reich Gottes ist für Menschen, die in Zeiten leben, in welchen das Leben Tag für Tag erkämpft, d. h. durch Arbeit ermöglicht werden musste, die Erfahrung, dass es nie zu spät sein wird und kann, durch die Tür zu gehen, die das Leben nicht nur als Überleben sondern eben mit allen himmlischen Entwicklungsmöglichkeiten erschließt.

Weitere Gleichnisse vom Himmelreich verdeutlichen dies, die wir in den Evangelien finden. Matthäus bietet in seinen zahlreichen Gleichnissen eine Fülle von Bildern und Beziehungen, die die Hörer\*innen und Leser\*innen bis heute befähigen können, sich das Kommen des Reiches, die Königsherrschaft Gottes vorzustellen und individuell zu begreifen. Es sind Erzählungen, denen es gelingen kann, die Spannung von Schon und Noch- Nicht aufzuheben. Auf der einen Seite leben wir eben schon mit den Verheißungen und der Liebe Gottes, die uns in Christus geschenkt wurden, andererseits ist vieles von dem, was Jesus gelebt und erfahren hatte, für uns noch lange keine Wirklichkeit. Wir müssen oft mit Demütigungen, Hilflosigkeit, Armut und Not leben. Nicht alle Menschen werden sagen, dass sie in diesem Leben bereits etwas von der Schönheit des Reiches Gottes erleben können. Die Vater Unser Bitte, dass sein Reich kommen möge, erstrahlt im Deutungskontext der Gleichnisse in einem vielfältigen Licht. Die neue, göttliche Welt, kann wachsen wie ein Senfkorn, von Unkräutern bedroht sein, plötzlich wie eine Perle gefunden werden, allmählich wie Sauerteig in mein Leben eindringen, auf gute oder weniger gute Bedingungen stoßen – aber sein Reich ist mitten unter uns - es liegt an mir sich ihm und seiner Gnadenfülle zu öffnen.

Gerade der Begriff der Gnade darf eben nicht mit göttlicher Willkür verwechselt werden. Gott ist kein absoluter Herrscher, der aus reiner Gewohnheit zwei Truthähne zu begnadigen vermag, während sich am Schicksal aller Truthähne niemals was ändern wird. Vielmehr verdeutlicht das heutige Gleichnis am Schicksal der arbeitssuchenden, vom Lebensnotwendigen abgeschnittenen Tagelöhner den Menschen, ja die Menschheit, die sich auf die Treue Gottes verlassen kann, der zu seinem Wort steht, dass er den Menschen gegeben hat. Weil Gott die Welt zu seiner Ehre erschuf, *weil Du Mensch, jeder Einzelne, sein Ebenbild bist, gebe ich Dir Anteil an meinem Göttlichen Leben, Du musst meine Gnade und die Fülle meiner Liebe nur annehmen, ein einfaches Ja, ich will mitbauen am Kommen Deines Reiches* genügt, und die ursprüngliche paradiesische Einheit zwischen Gott und Mensch, die absolute

Gerechtigkeit ist wieder hergestellt, die eben auch eine eschatologische, d. h. endzeitliche Qualität hat und haben muss. Rein menschliche Gerechtigkeiten, so erforderlich sie sind, da wir uns eben auch mit dem Noch-Nicht auseinandersetzen müssen, können damit eben nicht verglichen werden. Das heutige Gleichnis lässt uns das leicht erahnen. Wenn Gott im Spiel ist wird wirklich alles anders, Neid und Missgunst verdunsten selbst im Schatten seiner Gnade. Verständnis und Solidarität wachsen dagegen Pilzen gleich, die aus dem Waldboden sprießen.

Im Lichte dieser Gedanken werden sich alle Arbeiter am Ende des Tages plötzlich in einer Zeitlosigkeit finden, erfüllt vom Glück des Lebens, das allein Gott zu schenken vermag. Eine Überfülle, die nicht in irdischen Zahlen und Maßstäben benannt werden kann, denn da wird nicht einfach etwas vervielfacht, dreißig oder hundertfach geerntet, nein da entdecken wir Menschen unser verlorenes, göttliches Sein, das wir als Ebenbilder in uns tragen.

Gnade offenbart sich als reiner Beziehungsbegriff der vollkommenen, neuen und zugleich alten Einheit zwischen Gott und seinen Geschöpfen, besonders mit uns Menschen, in denen sich dann auch Gott wieder ungebrochen spiegeln kann, deshalb lohnt es sich ,um das Kommen der Gottesherrschaft zu bitten, täglich und immer wieder, bis sie sich vollendet!

